

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 8

Artikel: Kanonen- und Glockengiesserei in Bern 1446-1830

Autor: Maurer, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kanonen- und Glockengießerei in Bern 1446 – 1830

1346, also gerade vor 600 Jahren, wurden die Befestigungswerke am heutigen Bollwerk gebaut, in mittelalterlicher Weise mit doppelter Ringmauer und Zwingelhof, mit Toren und zahlreichen Türen. Dort, nahe am Aarbergertor, kam hundert Jahre später, 1446, zwischen den Ringmauern versenkt, das Gießhaus zu stehen. Das halbe Jahrtausend, das seither verflossen ist, bietet passende Gelegenheit, diesen historischen Sachverhalt den Freunden stadtbernerischer Vergangenheit mit einem Planbild vor Augen zu führen und etwas darüber zu berichten, einiges für Artilleristen, mit vielen Daten, wovon hier und da eine richtig sein möchte.

Der Verlauf des neuen Befestigungsgürtels ist im Gegensatz zu den früheren nicht mehr an Türmen und den heutigen Strassen zu erkennen. Er überschneidet den Bahnhof, den Bahnhofplatz und die Bollwerkhäuser. Die mittelalterliche Lizenmauer, Türme und Zinnen müssen einen prächtigen Anblick dargeboten haben, wie uns die Bilder einiger Reste ahnen lassen.

Vor dem Christoffelturm und vor dem Aarbergertor wehrten starke Bollwerke den Stadtzugang, und Fallbrücken führten über den etwa 20 Meter breiten Graben ins Vorgelände. Dieser Mauerwall schloss fast ein halbes Jahrtausend die Stadt nach Westen ab.

Bern war zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch eine befestigte, vollständig abgeschlossene Stadt. Die Festungswerke wurden fleißig unterhalten, beim Auf-

kommen der Feuerwaffen nach dem Stand der Befestigungstechnik verbessert und im 17. Jahrhundert durch Schanzenbauten verstärkt, ohne je in den Fall zu kommen, ihre Brauchbarkeit erweisen zu müssen.

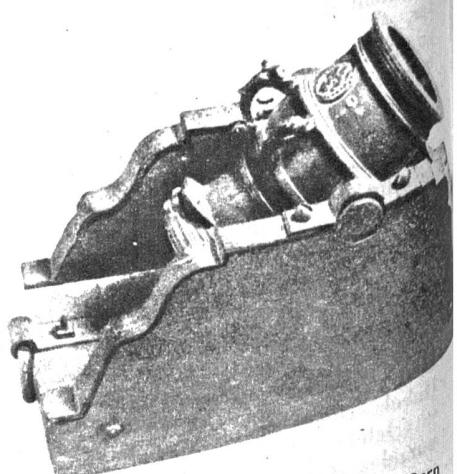
Am 14. Mai 1834 dekretierte der Grosser Rat die Schleifung der Fortifikationen und Ausfüllung der Gräben. Stadttore gab es schon zuvor keine mehr. Es fielen die letzten Zeugen einstiger Landeshoheit der Stadt und Republik Bern. Das Alte verschwand, Neues, Grossartigeres wuchs dafür aus dem Boden. Der Entengraben wurde schon 1830 ausgeebnet und machte den 1826 bis 1836 erbauten Bollwerkhäusern Platz. Damit verschwand 1830 auch die obrigkeitliche Gießerei und Geschützfabrik im Zwingelhof (Zwinger). Sie hat dort beinahe 400 Jahre im Schatten und Schutz der Stadt und Festung Bern gestanden.

*

Unsere ältesten Quellen für den Nachweis von Schiesspulver und Kanonen sind die Stadtrechnungen. Nach diesen verwenden die Berner in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts zur Belagerung von Trachselwald und Grimmstein im Kyburgerkriege grosse geschmiedete Büchsen; das waren schmiedeiserne Kanonen mit Steinkugeln. Das nötige Pulver bezog man von Nürnberg und Ulm. Von der Wirkung dieser schweren Geschütze schweigen unsere Chronisten.

1413 kauften die Berner eine grosse gusseiserne Büchse zu Nürnberg. Im Jahre

1446 hatte Bern ein eigenes Gießhaus. Als bald, am Dienstag vor Stephan (26. Dezember) meldete sich Thun mit der Bitte, für ihre schon vor zwei Jahren gebrochene Glocke im neu errichteten Schmelzofen eine andere giessen lassen zu können. Um grosse Glocken und Kanonenrohre zu gießen, liess man Stückgiesser aus Strassburg kommen, und zur Ausübung der Ge-



Bronzemörser aus der alten Kaserne in Bern (1704)

schützkunst wurden bereits 1443 drei Büchsenmeister nach Bern berufen. Nach dem Zürichkrieg wurden auch leichtere Räderbüchsen für den Feldgebrauch angefertigt. Handbüchsen kamen hier zur selben Zeit auf. Es waren kleinere «Kanonen», die durch das Zündloch von Hand abgefeuert wurden. Die Treffsicherheit von Geschütz und Handbüchsen war gering, dafür die Rauchentwicklung um so grösser. Der starke Pulverrauch war ein Nachteil, den sich die Eidgenossen in den Burgunderschlachten zum sog. Unterlaufen der Geschütze zustatten kommen liessen. Eroberte Kanonen wurden mit Eisenstiften vernagelt und momentan so ausser Gebrauch gesetzt.

1663 war an der Matte zu Bern eine Waffenschmiede mit Polier- und Rohrschleife, die der Regierung Musketen- und Karabinerläufe nebst Hellebarden lieferte.

Mit eisernem Geschütz sind 1661 hier Proben gemacht worden. Es erging aber fünfzig Jahre später (!) die Weisung an den Zeugherrn, ihrer Gefährlichkeit wegen künftig weder Stücke, Mörser und Haubitzen, noch Doppelhaken von Eisen anzufertigen oder zu erhandeln.

Die erste Haubitzkanone wurde in Bern 1710 in Bronze gegossen. 1706 sind solche aus Holland bezogen worden, da es hier an geschickten Giessern fehlte. 1715 fabrizierte die Giesserei Bern lafettierte Hintladergeschütze (Geschwindstücke). Dem Erfinder, Hauptmann Wurstenberger, wurde dafür das Brevet eines Artillerie-

obersten zuerkannt, nebst einer Gratifikation von 2500 Kronen (heute ungefähr 12 000 Franken). Mit diesen ersten «Schnellfeuerkanonen» trieb man zu Lebzeiten Wurstenbergers ein grosses Geheimnis, man verwahrte die 12 Stück im Kohlerturm hinter Schloss und Riegel.

Die burgerlichen Gesellschaften wurden von der Regierung zuweilen um Bestreitung des Giesserlohnes angesprochen, wofür sie die neuen Stücke mit ihren Wappen bezeichnen lassen konnten.

Im Jahr 1730 erfand ein Mechaniker von Burgdorf eine Bohrmaschine zum Ausbohren von Vollgußstücken. Er wurde 1748 nach Bern berufen, wo man neben dem Giesshaus ein *Bohrhaus* errichtete. Das bisherige alte Geschütz sollte umgegossen werden, mit Ausnahme desjenigen «was von der wohladeligen Familie v. Erlach dem hohen Stand verehrt worden und als Andenken aufzubewahren seye».

1767 rügt der Reitergeneral Lentulus die auf den Kanonenrohren angebrachten unnützen Zieraten, statt denen er sie bloss mit dem Wappen der Republik bezeichnen möchte und warnt vor den Kunstgriffen und Beträgereien der Stückgiesser, die es verstanden, mit dem Dekor gewisse Gussfehler zu verborgen. Zugleich schlägt der «preussische» General eine 12-Pfünder-Kanone nach preussischer Ordonnanz vor. Er machte sich um die Verbesserung des bernischen Wehrwesens hochverdient. Die Regierung erhielt von andern Kantonen Geschützbestellungen, so von Glarus 1791 und Basel 1796, welch letzterer Stand dem Obersten Wyss (1787—1792 Stadtmajor) die Zufriedenheit mit einer goldenen Medaille bekundete.

Der Zeughausbestand an Geschützen belief sich 1663 auf ungefähr 100 Stück (unbrauchbares mitgezählt), 1697 auf 117, und 1798 standen im Zeughaus (Zeughausgasse) 400 Kanonen, Mörser und Haubitzen zur Verfügung (der Franzosen!), nebst etwa 100 Stück auf bernischen Schlössern und der Festung Aarburg, auch als Beute der fränkischen Truppen.

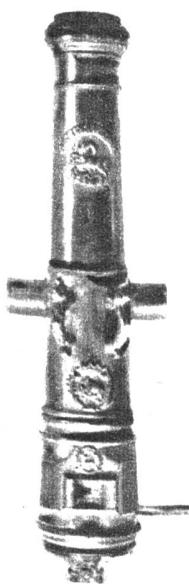
1655 gab es in Vivis eine Pulverstampfe und 1768 eine zweite in Worblaufen bei Bern. Pulverhäuschen waren zu Ende des 17. Jahrhunderts viele in bernischen Landen und in der Nähe Berns auf dem Breitfeld und in der Enge, die heute noch (leer) stehen.

In den Jahren 1753 bis 1857 (Bahnbau) hat an der Laupenstrasse, gegenüber dem Lombachturm, eine Salpeterhütte (Raffinerie) gestanden. Schwefelgruben gab es im Amte Aelen (Aigle), und eine Eisenschmelze für Kanonenkugeln im Oberhasli. 1766 wurden zu Holligen bei Bern Stückkugeln gegossen.

*

Die zur Bedienung der Geschütze bestimmten Mannschaften unterschied man in Büchsenmeister (Konstabler) und Handlanger (Gemeine). Beide Klassen stellten anfänglich die burgerlichen Gesellschaften aus der Zahl ihrer Stubengesellen. Der «Stückhauptmann» und die Offiziere wurden vom Kriegsrat ernannt. Bei Grossfeuer wurde auf der Grossen Schanze durch dreimaliges Abfeuern einer 12-Pfünder-Kanone alarmiert und die «Artilleristen» hatten sich im Zeughaus dem Zeugherrn zu melden. Bei festlichen Empfängen wurden auf der Altenbergschanze Salut- und «Gesundheitsschütz» abgegeben. Am 5. März 1798 verschwand mit dem Untergang der ehrwürdigen Stadt und Republik Bern auch die stadtberische «Stück- oder Kanonierkompanie» für längere Zeit von der Bildfläche.

Ohne jede wissenschaftliche Prävention.
Fritz Maurer



Links:
Rohr eines Sechs-pfünder Feldstückes (1752) mit dem Wappen des Zeugherrn Daniel Tschiffeleroben und dem Berner Wappen unten

Unten:
Vierpfündergeschütz, Regimentsstück (1716—1726)

Behaglich und zeitgemäß wohnen

Unter diesem Motto wurde am vergangenen Sonntag im Gewerbemuseum in Bern eine Ausstellung eröffnet, die von der Sektion Bern des Schweizerischen Verbandes der Taperzierermeister-Dekoratoren und des Möbel-Detailhandels zusammengestellt wurde. Die Aussteller verfolgen dabei den Zweck, weitesten Kreisen zu zeigen, worin die besondere Qualität des handwerklichen Schaffens liegt. Im Kampf gegen die Serienprodukte der Waren- und Grosskaufhäuser sucht der Handwerker gerade die individuelle Gestaltung der Wohnung zu fördern. Durch seine Ratschläge ermöglicht er es jedem, auch mit bescheidenen Mitteln ein wirklich schönes Heim zu schaffen, das der Persönlichkeit der Bewohner Rechnung trägt.

Um den Sinn für die schöne und kultivierte Wohnung zu wecken, haben einige Mitglieder der Sektion Bern des Verbandes die Ausstellung im Gewerbemuseum in der Weise geschaffen, dass sie die Wohnung einer wohlhabenden Familie schufen. Das Schlafzimmer der Eltern ist im Louis XV.-Stil gehalten, ergänzt durch Einzelstücke aus der Epoche des Louis XIV. Eine gemütliche Plauderecke ermöglicht der Hausfrau, sich während des Tages einige ruhige Minuten zu gönnen. Das Esszimmer vereinigt einen schönen grossen alten Schrank, der viel Raum für das Geschirr und die Tischwäsche bietet, mit einer Truhe aus dem Jahre 1520, zwei Fauteuils aus altem Römerbesitz und einem dazu passenden Tisch mit Stühlen in alter Form, aber moderner Konstruktion. Das Zimmer der Tochter wurde in seiner Komposition auf einem gemalten Schrank aus grosselterlichem Besitz aufgebaut. Ein Kanapee, das in der Nacht als Bett dient, und einige hübsche Fauteuils geben mit dem schönen Flügel dem Zimmer eine intime Note. Der grosse Salon verbindet die ganz moderne Richtung mit alten Stilmöbeln und die Harmonie der beiden Arten ist vollkommen. Das Zimmer des Sohnes zeigt, wie auch aus dem kleinsten Raum ein gemütliches Zimmer geschaffen werden kann. Ein gediegenes Entrée möchte darstellen, dass schon beim Eingang in die Wohnung der gute Geschmack dominieren sollte. Das Zimmer der berufstätigen Frau wird deren vielfachen Wünschen gerecht und ein Arbeits- und Rauchzimmer beweisen, dass auch der Herr ein behagliches Zimmer zu schätzen weiß.

Im Hinblick auf die bevorstehende Hotelsanierung haben drei Firmen zusammen eine äusserst gemütliche Hotelhalle geschaffen, die auch dem Hotelgast ein behagliches Wohnen ermöglicht.

Eine jede Wohnung zeigt die Kultur ihrer Bewohner, und wenn wir auch während der Kriegszeit wegen anderer Inanspruchnahme vielleicht unser Heim in gewisser Beziehung etwas vernachlässigt haben, so ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo wir ihm wieder unsere volle Aufmerksamkeit schenken dürfen und es zu dem schaffen, was es in Wirklichkeit sein sollte — unser ganz persönliches Reich. Die Ausstellung im Gewerbemuseum wird uns manche Anregung geben und uns zeigen, wo wir einen guten Rat holen können. Wir werden in der nächsten Nummer einige Bilder davon bringen. hkr.